



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

26. Das Maskenspiel

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

26. Maskenspiel.

„Man kann in einem Stücke wahnsinnig
und in allen übrigen klug sein.“

Wieland.

Nicht lange darauf trat eine mit echt orientalischer Pracht gekleidete Sultanin in den Saal.

Die hohe, schlanke Gestalt ging in rothsamtnen, goldgestickten Pantoffeln einher, über die weiten Beinkleider und den kurzen Rock von gelbem Atlas fiel ein langer Kaftan von silbergestickter, hellblauer Seide, der mit Hermelin besetzt war, und oben das offene, rothsamtne Jäckchen und die mit Silbergaze, Korallen, Perlen und Dukaten bedeckte Brust sehen ließ. Das stolze Haupt krönte ein kleiner Turban mit einem Reihel aus Edelsteinen. Statt der Maske trug die Schöne einen dichten Haremschleier, aus dem nur die großen, blauen, kalten Augen gebieterisch hervorblickten.

Eine Schaar von Herren folgte der Spur der neuen, herrlichen Erscheinung, und mancher fand sogar den Muth, ihr eine Huldigung zuzuflüstern, doch sie schien blind und taub gegen alle Versuche, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und ließ ihre klugen Augen so lange durch den Saal schweifen, bis sie denjenigen entdeckt hatte, den sie suchte.

Er war eben an das Büffet getreten, ohne jede Absicht, wie ein Automat, den ein Uhrwerk willenlos hin und hertreibt. Die Diener boten ihm verschiedene Erfrischungen an, doch er schüttelte den Kopf und war im Begriff, sich wieder zu entfernen, als die Sultanin herantrat und ihm die kleine Hand auf die Schulter legte.

„Ich grüße Dich, Zesim Zadewski,“ begann sie, „weshalb läßt Du denn heute so den Kopf hängen?“

„Ich habe wenig Ursache fröhlich zu sein.“

„Es giebt Mittel genug, die Sorgen zu verscheuchen,“ erwiderte sie, „hier ist gleich eines der besten.“ Die schöne Sultanin nahm ein Glas Wein vom Büffet, nippte davon und reichte es Zesim.

„Was giebst Du mir, süßes Gift, einen Liebestrank?“

„Damit käme ich wohl zu spät.“

„Auf Dein Wohl.“ Zesim leerte das Glas.

„Nun ein zweites Mittel.“

„Welches?“

„Mache mir den Hof.“

„Dazu habe ich kein Talent.“

„Weil Du liebst?“

„Vielleicht.“

„Hier sind zwei Damen, denen Du Dein Herz geschenkt hast, welcher von Beiden gehört es jetzt?“

„Du fragst wie ein Inquisitor.“

Die Sultanin lachte, ganz leise, aber trotzdem verrieth sie dieses silberne Lachen.

„Jetzt kenne ich Dich.“

Sie lachte wieder.

„Dragomira.“

Eine kleine Hand drückte rasch die seine, und ein warmer, süßer Hauch streifte seine Wange.

„Berrathe mich nicht, man beobachtet uns, dort steht Graf Solthf, ich will ihn anreden und ihm die Hölle heiß machen.“

In der That stand der Graf beim Eingang, und seine dunkeln Augen ruhten mit einer dämonischen Glut auf dem schönen Weibe, das Zesim holde Worte in das Ohr flüsterte. Neid und

Eifersucht kochten in der Brust Soltyk's und machten sein unbändiges Blut wallen. Zu gleicher Zeit richtete sich noch ein anderes Augenpaar auf die Flüsternden, scheu, traurig und angstvoll. Es war Anitta, welche gleichfalls Dragomira erkannt hatte und um den Geliebten zitterte.

Schon hatte die Sultanin Jesim verabschiedet und war eben im Begriffe, den Grafen anzureden, als ihr der Jesuit zuvorkam und den Letzteren rasch mit sich fortzog.

„Was haben Sie?“ fragte Soltyk.

„Ich muß Sie warnen,“ raunte ihm Pater Glinzki in das Ohr, „die Sultanin ist Fräulein Malutin, haben Sie gesehen, wie sie mit diesem jungen Offizier Händedrücke und kosende Worte tauschte?“

„Weiter, weiter!“

„Sie sind im Begriffe, in das Netz einer Kofette zu fallen.“

„Diesmal läßt Sie Ihre Menschenkenntniß im Stich,“ erwiderte der Graf spöttisch, „sie ist im Gegentheil kalt wie Eis.“

„Ich weiß aber, daß Jadewski sie besucht.“

„Auch Sessawin besucht sie.“

„Und sie spielt mit Allen.“

„Um so besser.“

„Sie sind nicht zu retten, wie ich sehe.“

„Wenn der Abgrund der Hölle so schön wäre wie diese Dragomira, lieber Vater, dann würde der Himmel leer bleiben, und Sie selbst würden sich schließlich noch dem Teufel verschreiben.“ Soltys machte sich lachend los und folgte rasch der Sultanin, welche plötzlich im Maskengewühl aufgetaucht war. Er fand sie am Eingang des kleinen Saales, welcher Asien darstellte. Sie schien ihn hier zu erwarten. „Hier ist Dein Reich,“ sprach er, sich vor ihr neigend, „darf Dein Sklave mit Dir eintreten?“ Er schlug den Vorhang zurück und folgte ihr in den mit aller Ueppigkeit des Morgenlandes erfüllten Raum.

Persische Teppiche von seltener Pracht, mit Gold und Silber gestickt, fielen allerorten in schweren Falten herab, sie bildeten Wände und Decke des Gemachs, Fenster und Thüren, heimliche Verstecke und in der Mitte eine Art Zelt, dessen Knopf aus einem goldenen, edelsteinbesetzten Halbmond bestand. Das Estrich bedeckte der weiße, weiche Flaum eines indischen Gewebes, in dem der Fuß wie in frischgefallenen Schnee versank. Eine einzige rothe Ampel hing wie ein leuchtender Rubin von fabelhafter Größe von der Decke herab. Da und dort lagen Kissen, die

zum Ruhen, zum Träumen und Lieben einladen. Ein seltsamer, narkotischer Duft erfüllte die Luft und schmeichelte den Sinnen.

Dragomira ließ sich auf den Divan nieder, der in der Mitte des märchenhaften Raumes unter dem schimmernden Zelt stand. Sie saß auf einem Pantherfelle, während ihre Füße auf dem majestätischen Kopfe eines Tigers ruhten.

Der Graf stand vor ihr in gährender Leidenschaft.

„Sie haben mich erwartet?“ begann er endlich.

„Ja.“

„Sie wissen, daß ich Ihnen etwas zu sagen habe?“

„Ja.“

„Und Sie sind also bereit, mich anzuhören?“

„Ja.“

„Ich danke Ihnen. Sie geben mir den Muth wieder, der mir zu fehlen begann.“

„Gehört Muth dazu, um mit einem Mädchen zu sprechen?“

„Mit Ihnen, ja, Dragomira.“

„Sie irren.“

„Wie wäre das möglich,“ unterbrach sie Graf Soltyk, „wer könnte jemals Ihre Gestalt gesehen haben und Sie nicht wieder erkennen unter

Tausenden, und wer, der nur einmal in Ihr Auge geblickt hat, könnte es vergessen, müßte es nicht unter jeder Maske entdecken! Sie sind es, Dragomira, in Ihrer ganzen Macht, Kälte und Grausamkeit.“

„Grausam? weil ich Ihnen nicht glaube? Ich bin nicht grausam, nur ein wenig klug.“

„Was haben Sie gegen mich?“

„Nichts.“

„Jetzt sprechen Sie nicht die Wahrheit.“

„Doch, ich kann nicht sagen, daß mir irgend etwas an Ihnen mißfällt.“

„Aber Sie mißtrauen mir?“

Dragomira antwortete mit einem leisen Lachen.

„Und weshalb mißtrauen Sie mir?“

„Wie unschuldig! Haben Sie vergessen, was Sie gethan haben? Don Juan's Sündenregister ist dagegen der Beichtzettel eines Schulknaben.“

Jetzt lachte Soltyk. „Ich kenne meinen Ruf,“ sagte er, „aber ich gebe Ihnen mein Ehrentwort, daß derselbe zu meinen Thaten viel hinzugedichtet hat.“

„Gut, ziehen wir das ab,“ sagte Dragomira, „ich glaube, daß dann noch immer genug übrig bleibt, um Ihre Heiligsprechung unwahrscheinlich zu machen.“

„Ich bin kein Heiliger, ich habe nie nach diesem Ruhm gestrebt.“

„Müssen Sie aber das Gegentheil sein?“

„Was bin ich denn?“

„Ein Bösewicht,“ erwiderte Dragomira, „Sie lieben Anitta und machen mir den Hof.“

„Man will mich mit Fräulein Dginska verheirathen, das ist Alles.“

„Jesuitentaktik, man will zwei mächtige Familien verbinden und Sie selbst zum Werkzeug politischer Pläne machen.“

„Sie können Recht haben,“ murmelte Soltyk, von dieser Bemerkung auf das Höchste überrascht, „aber ich taue nicht zum Werkzeug.“

„Sie lieben also Anitta nicht?“

„Nein.“ Noch immer stand der Graf vor Dragomira, jetzt ließ er sich auf dem Divan neben ihr nieder, so daß er mit dem einen Knie den Boden berührte, und ergriff ihre Hand. „Ich liebe Sie.“

Wieder lachte Dragomira.

„Lachen Sie nur, ich liebe Sie doch, und ich schwöre es Ihnen, sie sind die Erste, die ich liebe, bis jetzt habe ich nur flüchtige Launen gekannt, hie und da einen kurzen Kausch, aber mein Herz war frei und vor Allem mein Kopf. Was ich Ihnen gegenüber empfinde, fühle ich zum ersten

Male. Ich schwärme nicht, ich bin nicht verliebt und am wenigsten trunken von Ihrer Schönheit, ich habe die Empfindung, daß Sie für mich erschaffen sind, daß Ihre Seele geartet ist wie die meine, daß das Leben ohne Sie keinen Werth hat und an Ihrer Seite das Paradies wäre. Wenn das nicht Liebe ist, was ist es denn?"

Dragomira's Augen hingen, während er sprach, mit einer unheimlichen Theilnahme an seinem schönen, männlichen Gesicht. „Armer Graf," sagte sie jetzt, indem sie langsam den Ärmel ihres Hermelinkastans zurückschlug, „ich fange in der That an zu glauben, daß Sie mich lieben."

„Und Sie bedauern mich," rief Soltyk erregt, „weil Sie diese Liebe nicht erwidern können."

„Ich liebe Sie nicht —"

„Weil ein Anderer ihr Herz besitzt!"

„Wie ungeduldig! unterbrechen Sie mich doch nicht."

„Also, ich bitte —"

„Ich liebe Sie nicht, aber noch ist mein Herz frei, versuchen Sie es zu erobern. Unter Allen, die um dasselbe warben, sind Sie der Einzige, der mir nicht mißfällt." Sie hatte eine kleine, goldene Kette, die um ihren vollen Arm lag, losgemacht und spielte jetzt mit derselben.

„Sie geben mir also Hoffnung?“

„Ja.“

„O! wie glücklich bin ich.“ Der Graf hatte ihre Hände ergriffen und bedeckte sie mit Küssen. Sie ließ ihn einige Zeit gewähren, dann zog sie die eine Hand zurück und legte ihm die kleine Kette um den Arm.

„Was thun Sie? wollen Sie mich zu Ihrem Ritter machen?“

„Nein, zu meinem Sklaven. Sie sehen ja, daß ich Sie an die Kette lege.“

Zur selben Zeit hatte sich ein Rosa-Domino Zesim genähert.

„So allein,“ begann er, „wo ist die Zauberin, die Dich in Fesseln geschlagen hat?“

„Von wem sprichst Du? noch bin ich frei,“ erwiderte Zesim.

„Es gelingt Dir nicht, mich zu täuschen,“ fuhr der Domino fort, „es ist noch gar nicht lange her, daß Du einer Andern Liebe geschworen, hättest Du sie so schnell vergessen, wenn nicht ein neuer Stern Deinen Lebensweg beherrschen würde?“

„Wer bist Du?“ Zesim überflog mit einem Blicke die schlanke Gestalt und dann, die bebende Unbekannte bei den Händen festhaltend, suchte er in ihren dunkeln Augen zu lesen. „Nein, es

ist nicht möglich," murmelte er endlich, „ich habe mich getäuscht.“

„Laß mich los," bat der Domino.

„Noch nicht, ich habe noch eine Frage an Dich zu richten.“

„Also.“

„Wer hat Dich gesendet?“

„Niemand.“

„In welcher Absicht kommst Du also?“

„Um Dich zu warnen. Dir droht Gefahr.“

„Von wem?“

„Von ihr, die Du liebst.“

„Wenn Du willst, daß ich Dir Glauben schenke," sprach Jesim erregt, „dann sag' mir mehr, sag' mir Alles was Du weißt.“

Die dunkeln Augen ruhten einen Augenblick fast schmerzlich auf ihm. „Es sei, aber hier ist nicht der Ort dazu. Du sollst indeß bald von mir hören.“ Die zitternden Hände machten sich jetzt mit einer energischen Bewegung los, und die schlanke, mädchenhafte Gestalt verschwand rasch in dem Gewoge des Festes.

Ende des ersten Bandes.